

Sebastian Schneider / Franz Weber

Wo Kirche am Leben bleibt

Zukunftsorte der pastoralen Landschaft in Österreich

Trotz pastoraler Flurschäden findet ein sorgfältiger Blick auf die österreichische Kirchenlandschaft auch neue Aufbrüche: vor allem dort, wo Kreativität und Vielfalt mehr Raum und Ehrenamtliche mehr Verantwortung bekommen.

- Wo in einem Land Kirche tatsächlich zum Leben der Menschen kommt und damit als Glaubens- und Lebensgemeinschaft auch »am Leben bleibt«, ist nicht in einem raschen »Überblick« zu erfassen. Es lässt sich auch nicht einfach statistisch erheben und wissenschaftlich analysieren.

Verschiedene Blickwinkel

- Wer die pastorale Landschaft Österreichs nur aus den Höhen amtskirchlicher Perspektive oder theologisch-wissenschaftlicher Analyse der Situation »überfliegt« und sich lediglich bei »Flugkapitänen« und bei der hauptamtlich angestellten »Flugbegleitung« nach der kirchlichen Großwetterlage und nach den seelsorglichen Ernteerträgen der letzten Jahrzehnte erkundigt, wird dort wahrscheinlich andere Auskünfte erhalten als beim pfarrlichen Bodenpersonal.

Man sollte sich deshalb nach Lebenszeichen in der Kirche vor allem auch bei den Benutze-

rInnen gewöhnlicher kirchlicher Autobus-, Eisenbahn- und Straßenbahnlinien erkundigen. Wer Fußgängerinnen und Wanderer durch den Kirchenalltag begleitet, kann von ihnen ganz direkt erfahren, was Kirche auch heute noch für Menschen bedeutet oder welchen Bedeutungsverlust sie in letzter Zeit erlitten hat.

Wenn man sich für die Erstellung einer pastoralen Landkarte auf Experten berufen will, erweisen sich die Daten der Wertestudie über Religion und Kirche in Österreich, die den Wertewandel im letzten Jahrzehnt des zweiten Jahrtausends erforscht hat, als hilfreich¹: Demnach haben hierzulande noch immer 38% der Bevölkerung sehr viel oder ziemlich viel Vertrauen in den »Verkehrsverbund« Kirche. Menschen aller Altersschichten trauen diesem Betrieb aber in Bezug auf Fragen der Moral oder des Familienlebens heute weit weniger Kompetenz zu als noch vor zehn Jahren.²

Dass religiös-kirchlichen Ritualen bei Geburt, Hochzeit und Tod auch von Menschen, die sonst das Angebot der Kirche nicht in Anspruch nehmen, ein hoher Stellenwert beigemessen wird³, spricht für den immer noch stark volkskirchlich-kulturkatholischen Charakter der Kirche in Österreich. Viele KatholikInnen sind in ihrem Glaubensbewusstsein nach wie vor nicht

durch das Lesen der Bibel, die Mitfeier der Liturgie und durch neue Formen des Gemeindelebens geprägt, sondern erleben und praktizieren ihre Bindung an die Kirche in traditionellen oder geringfügig modernisierten Formen des religiösen Brauchtums.

Pastorale Flurschäden

● Diese Art religiös-kirchlichen Lebens hat als Volkskatholizismus offensichtlich auch weithin die kritischen Jahrzehnte der jüngsten österreichischen Kirchengeschichte überlebt, die von pastoralen »Flurschäden« verschiedenster Art gezeichnet waren. Aus welcher Perspektive man heute auch immer die katholische Kirche in Österreich in den Blick zu bekommen versucht: An der Feststellung, dass diese nach dem Jahre 1985, als die Ära von Kardinal Franz König zu Ende ging und ein anderer Kirchenkurs gesteuert wurde, in eine schwere innere Krise schlitterte, wird man auf keinen Fall vorbeikommen. Ein nicht zu leugnender Vertrauensverlust unter der Bevölkerung, der in manchem – bildlich gesprochen – mit einer großflächigen Abholzung

»spürbare

Klimaveränderungen«

und Brandrodung in der pastoralen Landschaft verglichen werden könnte, Besorgnis erregende Erosionserscheinungen im kirchlichen Leben und spürbare Klimaveränderungen waren die Folge, die man in manchen Kirchenkreisen bis heute nicht wahrnehmen will. Ein bekannter österreichischer Kirchenhistoriker spricht für diese Zeit wohl mit Recht von einer »Geschichte der Erschöpfung«⁴.

Reaktionen wie das Kirchenvolksbegehren (1995) und »Aufforstungsinitiativen« wie der

Dialog für Österreich (1999) führten nicht zu jener Revitalisierung und »Begrünung« der Kirchenlandschaft, die sich viele erhofft hatten. Wie die Spuren frostreicher Winter und die Langzeitfolgen von Schneebruch, Lawinenabgängen und Überschwemmungen in der Natur noch lange sichtbar bleiben, so können auch Flurschäden im pastoralen Gelände nicht von heute auf morgen behoben werden.

Keine Leuchte

● Aber jede Zeit ist Zeit der »Geistesgegenwart« Gottes. Auch »schwere Zeiten« haben eine Botschaft, die es zu entschlüsseln gilt. In Österreichs Kirche standen vor allem in den 1990er-Jahren die Zeichen vielfach auf Sturm. Hat man sie wirklich als »Zeichen der Zeit« im theologischen Sinn zu deuten verstanden?

Ein selbstkritisch-ehrlicher Blick auf das, was in jüngster Zeit wenig glaubwürdig und auch schuldhaft war, darf den Blick nicht verstellen auf das, was trotzdem an Neuem aufgebrochen ist und weiterhin aufbricht. Wir wagen zu bezweifeln, ob man nach einem genaueren Hinsehen auf die gesamte pastorale Landschaft nach dem Abflauen der Krise gegenwärtig tatsächlich nur von einer »Periode langweiligen Stillstands in der österreichischen Kirche«⁵ sprechen darf, wie das manche Beobachter tun.

Da sind allerdings zunächst wenig optimistisch stimmende Fakten und Zahlen wahrzunehmen. Während der Anteil der KatholikInnen in Österreich noch 1979 bei 91% lag, sind es nach der letzten Volkszählung nun nur mehr 70% der Bevölkerung, die zur katholischen Kirche gehören. In Wien ist der Prozentsatz unter 50% gefallen. Der emeritierte Bischof von Graz-Seckau und frühere Vorsitzende der österreichischen Bischofskonferenz, Johann Weber, der die

Zeit der Krise vielfach am eigenen Leib erlebt und durchlitten und immer wieder versucht hat, die amtskirchliche Dialogverweigerung durch mutige Initiativen aufzubrechen, bekannte sich in einem Interview auch zu diesem Stück österreichischer Kirchengeschichte: »Unsere Zahl ist

»Fußbeschwerden sind keine Disqualifizierung.«

kleiner geworden. Und unser Image ist auch nicht gerade leuchtender geworden. Nein, nein – wir sind deswegen keineswegs ›klein, aber fein‹, das heißt eine heroische Auslese. Wir humpeln, wie seit 2000 Jahren öfter, nur ›fußmarod‹ unseren Christenweg. Und gerade das macht mir unbändiges Vergnügen katholisch zu sein, dass nämlich solche Fußbeschwerden noch lange keine Disqualifizierung sind.«⁶

Am Leben bleiben

● Viele Katholikinnen und Katholiken in Österreich reagieren ähnlich gelassen und hoffnungsvoll. Sie lassen sich allem Kirchengeschmerz zum Trotz die Freude an ihrer Kirche nicht nehmen und finden oft zu einem ganz neuen Kirchenbewusstsein.

Mancherorts hat in den Pfarrgemeinderäten eine neue Generation die pastorale Verantwortung übernommen. Die Vorbereitung von Erstkommunion und Firmung wird inzwischen größtenteils von Laien geleistet. Wo von Priestern und Hauptamtlichen Raum dafür gegeben wird, nimmt die Mitverantwortung für die Feier der Liturgie viele Formen an. Dabei erfahren Familiengottesdienste vielerorts eine besonders liebevolle und kreative Gestaltung. Viele der Gemeinden, die keinen eigenen Pfarrer mehr haben, beweisen eine erstaunliche Kreativität in

der Entwicklung neuer Formen der Leitungsverantwortung.

Die (zu Unrecht) nur als »Laien« bezeichnet werden, reagieren ganz und gar nicht laienhaft, sondern machen sich zuweilen mehr Sorgen um die Zukunft ihrer Gemeinden als manche Priester und Hauptamtliche. Auch die Bereitschaft zur regionalen Zusammenarbeit und Vernetzung scheint unter Ehrenamtlichen insgesamt größer zu sein als unter Geistlichen.

Es ist nicht zu übersehen, dass Pfarren, außerpfarrliche und überpfarrliche Gottesdienstgemeinden und kirchliche Gruppen und Bewegungen aller Art, die sich vorher nur pastoral »versorgen« und »betreuen« ließen, plötzlich zu neuem Leben erwachen, wenn sie gezwungen sind, sich auf eigene Beine zu stellen. Wo man sich dagegen daran gewöhnt hat und ängstlich und starrsinnig darauf bedacht ist, dass kirchliches Leben möglichst unverändert um jeden Preis so »weiterläuft wie eh und je«, sind Sterbeprozesse im Gange, die in den nächsten Jahren mit dem rapiden Rückgang der Priesterschaft und der Unmöglichkeit einer flächendeckenden Versorgungspastoral viele Pfarreien wahrscheinlich »das Leben kosten« werden.

In den letzten Jahren sind aufgrund der knapper werdenden Personal- und Finanzressourcen diözesane Struktur- und Planungsprozesse in die Wege geleitet worden. Sie waren und sind zweifellos notwendig. Aber sie allein bewirken noch nicht, dass in der Kirche Neues

»neue Formen der Leitungsverantwortung«

möglich wird. Wenn es wirklich »ums Leben geht«, um das Leben und Überleben von Glauben und christlicher Gemeinde, entwickeln viele Frauen und Männer der Kirche oft bewundernswerte Phantasie und Risikobereitschaft. Sie

begeben sich selbst ins Experiment und wagen neue und ungewohnte Wege in der Pastoral. Sie lassen sich von diözesanen und regional-pfarrlichen Initiativen ansprechen und in den Dienst nehmen. Was dabei herauskommt, ist im Voraus

»Phantasie und Risikobereitschaft«

nicht absehbar. Das Neue, das aufbricht, ist meist ziemlich mühevoll und unspektakulär. Aber es ist ein Zeichen dafür, dass Kirche vor Ort am Leben bleiben und auf neue Art und Weise auf Menschen zugehen will.

Pastorale Lebensorte aufsuchen

● Die »Arbeitsstelle für Gemeindeentwicklung« der österreichischen Seelsorgeamtsleiter startete 2003/2004 eine Serie von so genannten Werkstattgesprächen, um neuen pastoralen Initiativen ein Forum für Darstellung und Diskussion zu bieten. Im Rahmen dieser Werkstattgespräche mit ca. 15 bis 20 TeilnehmerInnen wird jeweils ein Projekt, eine Gemeinde oder Initiative von Personen, die direkt in das »Experiment« involviert sind, vorgestellt und mit theologischen ExpertInnen, InteressentInnen aus

»Zukunftsbrille«

anderen Diözesen und Leuten aus der Leitungsebene der Diözese reflektiert. Dahinter steht das Anliegen, mit dem Interesse einer kritischen Wertschöpfung bezüglich Entfaltung und Aufbruch auf die vorgestellten Entwicklungen zu schauen.

Dabei ist allerdings auch die Frage zu stellen, ob hier tatsächlich Neues aufbricht oder ob wir als ExpertInnen der Pastoral und Verant-

wortliche in den Kirchenleitungen heute die Realität nur mit anderen Augen betrachten. Es hängt also von unserer »Zukunftsbrille« ab, welche Zukunft wir sehen (wollen und können), z.B.: Zukunft für mehr Priester; Zukunft für die Kompetenz der Laien; Zukunft für die Freiheit der Menschen in ihrer Glaubenspraxis; Zukunft für andere Kulturen in den Gemeinden; Zukunft für die Kerngemeinde als Hort der Traditionssicherung; Zukunft in einer abgesicherten Struktur oder Zukunft im Einlassen auf unsichere Wege im Rahmen von missionarischen Projekten; Zukunft für eine vielfältige Spiritualität; Zukunft für Netzwerke mit hoher Selbststeuerung; Zukunft für die Weitergabe des Glaubens, indem auch Frauen in der Pfarrgemeinde die Deutungsmacht für das Evangelium erhalten; ...

Unter dem Titel »Vielfalt von Entwicklungen in der Kirche« wurden also bisher von der Arbeitsstelle für Gemeindeentwicklung mehrere »Experimente« reflektiert. Zwei Orte von Aufbruch und Entfaltung werden hier kurz skizziert:

Die vier Grundaufträge

● Die Diözese Linz experimentiert zur Sicherung der Seelsorge u.a. mit folgendem Modell: Die Leitung einer Pfarre, die keinen Priester mehr vor Ort hat, wird von einem Seelsorgeteam gemeinsam mit dem zuständigen Priester in Kooperation mit dem Pfarrgemeinderat wahrgenommen. Je eine Person ist für die vier Grundaufträge – Gemeinschaft, Liturgie, Diakonie und Verkündigung – verantwortlich. Dieses Team hat den Auftrag, die Seelsorge zu sichern, Vorgänge in der Pfarre zu koordinieren, neue Initiativen zu setzen. Die Verantwortlichen absolvieren eine von der Diözese angebotene Ausbildung und werden in der Pfarrgemeinde öffentlich bei einem Gottesdienstes für fünf Jahre eingesetzt.

Die Präsentation des Experiments in unserem Werkstattgespräch ließ das gute Klima innerhalb des Seelsorgeteams und mit dem Pfarrgemeinderat erspüren. Die Teammitglieder schwärmten von der guten Zusammenarbeit, von der Akzeptanz in der Bevölkerung und von der gegenseitigen Wertschätzung trotz des großen Aufwandes durch die vielen Sitzungen und trotz ihrer Sorge um ihre spirituelle Grundlage für ihr Engagement.

Neues bricht also auf, indem Laien ihre Berufung entdecken und Kompetenzen entwickeln. Die schon lange entwickelten Fähigkeiten der Laien kommen in diesem Modell zum

»neue Qualität der Ehrenamtlichen«

Durchbruch. Bisher eindeutige Kompetenzbeschreibungen an den Pfarrer kommen durcheinander. Die Rollen der Leitungsdienste müssen neu definiert werden. Das ist ein Impuls, die bisherigen Dienste und Funktionen neu zu beschreiben. Weil die einzelnen Teammitglieder nicht alles im Blick haben müssen, sind sie nicht so leicht überfordert. Durch die Orientierung an den Grundaufträgen ist aber trotzdem das ganze Aufgabenfeld der Pastoral im Blick.

Es ist als Zeichen des Aufbruchs anzusehen, dass eine neue Qualität der Ehrenamtlichen in der Kirche heranwächst. Hier wird also Leitung in gemeinsamer Verantwortung wahrgenommen. Es werden auch Rahmenordnungen entwickelt, die klare Absprachen ermöglichen und von den Beteiligten als grundsätzliche Wertschätzung erlebt werden.

Verschiedene Kulturen

● Die Pfarre St. Andrä in der Stadt Graz wird der Bewegung Emmanuel »übergeben«. Kon-

flikte aufgrund der verschiedenen Spiritualitäten sind unausweichlich. Bisherige MitarbeiterInnen, die im multikulturellen Stadtviertel von Graz die kirchlichen Traditionen mit großen Anstrengungen aufrechterhalten haben, werden durch neue Formen und vor allem andere Wertehierarchien vor den Kopf gestoßen.

Die Mitglieder der Gemeinschaft Emmanuel sind geprägt von einem Leitbild von Gemeinde, das territoriale Grenzen sprengt. Die Zugehörigkeit ergibt sich für sie durch das Ausüben einer eucharistischen Frömmigkeit und die Mitarbeit an missionarischen Aktivitäten in Form von Straßenaktionen, in denen z.B. Leute eingeladen werden, Wünsche an das Christkind zu schreiben; oder neuerdings durch die Mitarbeit in den Stadtmissionen in Großstädten.

In einem gesellschaftlichen Umfeld, in dem die Notwendigkeit der Begegnung mit verschiedenen Kulturen geradezu ins Auge springt, kann die Gemeinschaft Emmanuel ihr Charisma des Umgangs mit verschiedenen Nationalitäten und

»einlassen auf die konkrete Ortskirche«

deren Kulturen einbringen. Indem sie in ihrer Eigenart auch eine spezifische kirchliche Kultur pflegt und mit dieser die traditionelle Pfarre konfrontiert, öffnet sie das Bewusstsein für die Wertschätzung anderer Spiritualitäten, Kulturen und Religionen.

Neues bricht auf, indem für neue Kulturen Platz geschaffen wird. Afrikaner erhalten einen Raum für ihre religiöse Praxis. Kommunikation zwischen verschiedenen Sprachen und Völkern und Kulturen wird angeregt. Eine Pfarre, die in ihrem Territorium ganz stark von Vielfalt geprägt ist, muss sich nun auch mit dieser Vielfalt auseinandersetzen – sie kann ihr nicht mehr ausweichen.

Die Grazer Pfarre St. Andrä kann als ein exemplarisches Lernfeld für den Umgang mit verschiedenen Kulturen und Spiritualitäten in einem sehr pluralen, städtischen Umfeld gesehen werden. Im Einlassen auf die konkrete Ortskirche, in der Offenheit für soziale Fragen und in der eigenen Pluralismusfähigkeit, die sich auch in der Wertschätzung der bisherigen Pfarrgeschichte zeigt, erfüllt die Gemeinschaft Emmanuel auch wesentliche Kriterien von Kirchesein und entwickelt auch neue Bilder von Kirche.

Missionarische Initiativen leben

- Ein Aufbruch ist in der Förderung und Stärkung der Verkündigung zu sehen. Unterschiedliche Projekte mit einem deutlichen Verkündigungsakzent tauchen in der pastoralen Landschaft auf: Stadtmission, Großveranstaltungen mit Eventcharakter, z.B. ein groß angelegtes Bibelfest, oder wenn ein Teil der diözesanen Angestellten in der Zentrale in eine Region aufbricht, um dort den Kontakt zu suchen, mit neuen Formen der Verkündigung zu experimentieren, Glaube und Kirche ins Gespräch zu bringen.⁷ Im Rahmen einer solchen Projektwoche in einer Region der Erzdiözese Salzburg wurden z.B. in einer Bezirksstadt die Leute auf der

Straße eingeladen, sich mit Jesusfotografieren zu lassen. Man konnte sich zu einer Jesusfigur dazustellen, also Position beziehen. Das Foto aus der Sofortbildkamera konnten die Leute gleich mitnehmen. Das Gespräch zu dieser Aktion war

»sich mit Jesus fotografieren lassen«

nicht zuletzt aufgrund der Irritation dieser Methode in der ganzen Region sicher. In der direkten Auseinandersetzung kreisten die Gespräche um die zentrale Botschaft. Man kam nie auf in-nerkirchliche Diskussionen.

Werkstatterfahrungen

- Die Erfahrung der Werkstattgespräche weist auf: Je genauer ich die Pfarren, Projekte, Beteiligten in den Pfarren wahrnehme, umso lebendiger zeigt sich das Engagement in und für diese Kirche und die Suche nach authentischer Glaubenspraxis. Der Lebenswille von Gemeinden – territorialer und personaler Art ist sehr stark. Die Suche nach Spiritualität und Glaube von den ehrenamtlich Verantwortlichen ist beeindruckend. In diesen Lebenszeichen der Gemeinden ist daher die Hoffnung bezüglich des »Weiterlebens« der Kirche und des Glaubens begründet.

¹ Chr. Friesl/R. Zuba, Die ÖsterreicherInnen und die Religion, in: H. Denz u.a. (Hg.), Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990-2000, Wien 2001, 110-167.

² Ebd. 110-112.

³ Ebd. 114-115.

⁴ Vgl. K.H. Frankl, Die katholische Kirche in Österreich von 1945 bis 1995 – die Geschichte einer Erschöpfung?, in: F. Csoklich u.a. (Hg.), ReVisionen. Katholische Kirche in der

Zweiten Republik, Graz 1996, 17-40.

⁵ Vgl. F. Csoklich, Hirten und Herde. Österreichs Katholiken zwischen Lethargie und Aufgeregtheit, in: HerKorr 56 (2002) 251.

⁶ nach F. Csoklich, ebd. 254.

⁷ Vgl. S. Schneider, Es ist nicht egal. Kontaktwoche des Seelsorgeamtes in einem Dekanat, in: DIAKONIA 35 (2004) 67-71.